

HISTORICAL GOLD EXTRA

STEPHANIE LAURENS

EIN UNMÖGLICHER
GENTLEMAN

STEPHANIE LAURENS

EIN UNMÖGLICHER
GENTLEMAN

IMPRESSUM

HISTORICAL GOLD EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2013 by Savdek Management Pty. Ltd.

Originaltitel: „The Taming of Ryder Cavanaugh“

erschienen bei: Avon Books, an imprint of HarperCollins Publishers LLC, New York U.S.A.

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

Neuaufgabe in der Reihe HISTORICAL GOLD EXTRA

Band 120 - 2020 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Übersetzung: Gisela Grätz

Deutsche Erstausgabe 2017 by MIRA Taschenbuch in der HarperCollins Germany GmbH

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 03/2020 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733748630

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

1. KAPITEL

*London,
Mai 1837*

Er ist der Gentleman, auf den Sie ein Auge geworfen haben?“
Mary Alice Cynster fuhr heftig zusammen – so heftig, dass sie das Gleichgewicht verlor. Jedenfalls beinahe. Als sie sich wieder gefangen hatte, wirbelte sie wütend herum und starrte ihren überaus irritierenden und, wie es schien, durch nichts zu entmutigenden Bewunderer finster an. Weshalb Ryder Cavanaugh sich ausgerechnet die Rolle eines lästigen Anbeters in ihrem Leben ausgesucht hatte, war ihr ein Rätsel, doch seit ihrer kurzen Begegnung beim Verlobungsball ihrer Schwester Henrietta vor zwei Tagen klebte er ihr an den Fersen und wurde langsam, aber sicher zu einer Plage.

Im Ballsaal von Felsham House, in dem sie einander gegenüberstanden, drängte sich an diesem Abend die *Crème de la Crème des ton*, die Gentlemen in schimmernden schwarzen Frackröcken, die Damen in prachtvollen Satin- und Seidenroben, die in der wogenden Menge wie leuchtende Farbtupfer wirkten. Allenthalben blitzten kostbare Juwelen, und Hunderte kultivierter Konversationen verschmolzen zu einem wohlmodulierten Stimmengewirr.

Mary hatte sich ins Halbdunkel unter der Sängerempore zurückgezogen, um das Objekt ihrer Begierde ungestört in Augenschein nehmen zu können. Dass Ryder sich ihr näherte, hatte sie erst gemerkt, als er plötzlich neben ihr

stand und das Wort an sie richtete. Freilich bewegte er sich auch ungewöhnlich geschmeidig und lautlos, und das trotz seiner Größe. Und wie üblich unterstrich seine tadellos sitzende, streng geschnittene Abendgarderobe die kraftvolle Beweglichkeit seiner hochgewachsenen, muskulösen Gestalt. Mit der Schulter lässig gegen die Wand gelehnt, musterte er sie unter halb gesenkten Lidern hervor mit dem für ihn so typischen trägen Löwenblick.

Die meisten Menschen ließen sich von Ryders lebenswürdiger, freundlicher Art, die ein wenig an einen sanften Riesen erinnerte, täuschen. Mary nicht. Ihr war nicht entgangen, dass sich hinter seinen funkelnden grüngoldenen Augen ein Intellekt verbarg, der ihrem an Schärfe, Bestimmtheit und Entschlossenheit in nichts nachstand.

Doch trotz des irreführenden Eindrucks von Abgeklärtheit, den er wie üblich zur Schau trug, schien er von der Erkenntnis, auf wen ihr Interesse sich richtete, ehrlich überrascht zu sein. Jedenfalls dem Ton seiner Stimme nach zu urteilen – und der Tatsache, dass seine schweren Lider sich bei dem verstohlenen Blick über ihre Schulter hoben und seine Augen sich verblüfft weiteten.

Im Stillen bedachte Mary ihn mit einem höchst undamenhaften Schimpfnamen – er war wahrhaftig der letzte Mensch, den sie in die Angelegenheit einzuweihen wünschte –, dann heftete sie den Blick auf seine grünlich golden schillernden Augen, als wollte sie ihn hypnotisieren. „Lassen. Sie. Mich. In Ruhe.“

Wie zu erwarten, ignorierte er ihre Aufforderung. Genauso gut hätte sie sich den Atem sparen können. Ryder – oder, wie er sich seit dem Tod seines Vaters vor sechs Jahren korrekt titulierte, der fünfte Marquess of Raventhorne –, hielt sich, wie jedermann wusste und akzeptierte, ausschließlich an seine eigenen Regeln. Es gab nur wenige Gentlemen, die

die führenden Damen der Gesellschaft als solche anerkannten, und die betreffenden Herren zeichneten sich durch ein Maß an persönlicher Macht aus, das es angeraten erscheinen ließ, ihnen zu gestatten, sich ungehindert in den Salons, Ball- und Speisesälen des *ton* zu bewegen, jedenfalls solange sie ein Mindestmaß an Umgangsformen beachteten. Es handelte sich um eine Art stillschweigender Duldung, die auf wechselseitigem Respekt beruhte.

Und während Mary ihm die Stirn bot – und seinem Blick standhielt –, war sie sich Ryders persönlicher Macht in allen Facetten und mit jeder Faser bewusst.

Eine Unausweichlichkeit auf derart kurze Entfernung.

Sie war nicht nur die Jüngste unter den noch unverheirateten Cynster-Mädchen, sondern auch die Zierlichste, und er sah auf sie herunter, als begutachtete er einen unverhofft saftigen Leckerbissen. Bei seiner Körpergröße von gut einem Meter achtzig hätte sie sich eingeschüchtert fühlen können, aber eine solche Wirkung übte er auf sie nicht aus. Sie fühlte sich verstört in seiner Gegenwart, aus der Balance gebracht, innerlich in Aufruhr versetzt, und das in einem Maß, dass sie mitunter in Ohnmacht zu fallen glaubte –, aber niemals in irgendeiner Weise bedroht. Was vielleicht daran lag, dass sie ihn, jedenfalls flüchtig, von klein auf kannte; ihre Familien gehörten zu den einflussreichsten im *ton* und verkehrten miteinander, wie es bei Familien hohen Ranges üblich war.

Der Blick seiner dicht bewimperten grüngoldenen Augen hielt ihren noch immer fest. „Sie können nicht ernsthaft glauben, dass Randolph ein geeigneter Ehemann für Sie ist.“

Mary reckte das Kinn, aber selbst auf diese Weise gelang es ihr nicht, ihn von oben herab zu mustern. „Es liegt auf der Hand, würde ich meinen, dass es sich dabei um eine

Entscheidung handelt, die ausschließlich ich zu treffen habe.“

„Sparen Sie sich die Mühe. Sie passen nicht zueinander.“

„Finden Sie.“ Mary zögerte, doch wenn es irgendjemanden gab, der die Pläne seines Halbbruders kannte, dann war es Ryder. Sie hob die Brauen und tränkte ihren Ton mit so viel ungläubiger Hohnäsigkeit, dass es hoffentlich reichte, um ihn zum Plaudern zu veranlassen. „Und aus welchem Grund sollte das so sein, wenn man fragen darf?“

Während er offenbar überlegte, ob er antworten sollte, wartete sie und fragte sich, ob es vielleicht klüger sei zu leugnen, dass sie ein Interesse an Randolph hatte – Lord Randolph Cavanaugh, einem von Ryders Halbbrüdern und ein paar Jahre jünger als er. Doch als sie Ryder bei Henriettas und James' Verlobungsball kurzerhand abgewiesen und seine Einladung ausgeschlagen hatte – eine Einladung, für die die meisten Damen des *ton*, ob jung, mittelalt oder betagt, zu allem bereit gewesen wären –, hatte sie unbeabsichtigt seine Neugierde erregt, und seitdem verfolgte er sie mit einer katzenhaft trägen, ausgesprochen ärgerlichen Unbeirrbarkeit.

Ihre Begegnung bei dem Verlobungsball war zwar erst zwei Tage her, doch Ryder war viel zu intelligent, um ihre Absichten nicht zu durchschauen. Es führte zu nichts, wenn sie versuchte, ihn zu täuschen – er würde nur umso mehr Katz und Maus mit ihr spielen.

Nichts anderes erwartete sie von ihm, als seine Lippen sich kaum merklich nach oben bogen und er ansetzte zu sprechen.

„Wenn ich die Gründe im Einzelnen aufzählen dürfte.“ Seine Stimme war so tief, dass sie an ein grollendes Schnurren erinnerte. „Gestatten Sie mir zunächst, darauf hinzuweisen, dass Sie, als das derzeit letzte ledige Cynster-

Mädchen Ihrer Generation, auf dem Heiratsmarkt als Trophäe gelten.“

Mary runzelte die Stirn. „Es gibt nichts, was mir gleichgültiger wäre.“ Sie begegnete seinem Blick. „Davon abgesehen habe ich keine Ahnung, wieso jemand mich als einen Siegespreis betrachten sollte. Ich bin die Jüngste, und selbst wenn meine Mitgift sicherlich nicht zu verachten ist, so kann ich doch nicht als ein Diamant reinsten Wassers oder als herausragende Erbin gelten.“ Da sie ihn ohnehin nicht loswurde, konnte sie sich die Tatsache, dass er über hervorragende Verbindungen verfügte und außerordentlich gut informiert war, genauso gut zunutze machen und ihn aushorchen.

Ryder neigte den Kopf und biss sich auf die Zunge. Sonst wäre ihm entschlüpft, dass sie zwar recht hatte mit ihrer Feststellung, kein Diamant reinsten Wassers zu sein, dies jedoch an ihrer ausgeprägten Charakterstärke und nicht so sehr an mangelnder Schönheit lag. Sie war überaus anziehend, auf eine strahlende, lebenssprühende Weise, die einem Mann den Kopf verdrehte und seine Fantasie befeuerte, wie er aus eigener Erfahrung wusste, seit er ihr, von Neugierde und gekränkter Eitelkeit und einer rätselhaften Faszination getrieben, nicht mehr von den Fersen zu weichen vermochte. „Sie übersehen dabei einen wichtigen Punkt. In Ihrer Generation sind Sie für die anderen einflussreichen Familien die letzte Möglichkeit, sich mit den Cynsters zu verbinden. Danach wird es mehr als ein Jahrzehnt dauern, bis die Kinder Ihrer Verwandten auf den Heiratsmarkt kommen. Insofern sind Sie tatsächlich so etwas wie eine Trophäe, ob Sie es wollen oder nicht. Und was Randolph angeht – er wird weder einen Titel noch Besitz erben.“ Im Gegensatz zu ihm selbst. Er sah ihr unverwandt in die Augen, während er herablassend die Brauen hochzog.

„Fragen Sie die führenden Damen des *ton*, wenn Sie mögen. Man rechnet fest damit, dass Sie eine gute Partie machen.“

Das Geräusch, das ihren Lippen entwich, klang verdächtig nach einem Schnauben. Ein Lächeln zuckte um Ryders Mundwinkel. Er konnte ihre abfällige Regung gut nachvollziehen.

Doch dann schüttelte sie den Kopf. „Nein. Wenn das stimmen würde, wäre ich von Verehrern umlagert.“

„Warten Sie es ab.“ Er sah keinen Grund, es ihr nicht zu sagen. „In der kommenden Saison werden Sie sich vor Kandidaten nicht retten können. Sie sind erst zweiundzwanzig, und Henriettas Verlobung und ihre bevorstehende Hochzeit nehmen Ihre Familie vorrangig in Anspruch. Das ist der Grund, warum die Gentlemen Sie im Augenblick nicht beachten.“ Außer ihm. Und er war entschlossen, sämtlichen möglichen Mitbewerbern den Rang abzulaufen.

Ihre Lippen – sie hatten die Farbe von Rosenknospen und wirkten ungewöhnlich üppig in dem jugendlichen Gesicht – wurden zu einem schmalen Strich. „Sei dem, wie es will, es interessiert mich nicht, was andere denken. Wenn es darum geht, wen ich heirate, zählt nur, was ich denke.“ Ihre Miene wurde womöglich noch angriffslustiger. „Und was die anderen Punkte anbetrifft ...“

„Randolph passt nicht zu Ihnen. Er ist sechs Jahre jünger als ich und damit nur zwei Jahre älter als Sie.“ Indem er die Tatsachen aussprach, wurde Ryder klar, warum sie seinen Bruder als zukünftigen Gatten ausgesucht hatte. „Und nur für den Fall, dass es Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein sollte – wobei ich wetten würde, dass dies nicht der Fall ist –, mit vierundzwanzig mag ein Gentleman körperlich erwachsen sein, geistige Reife besitzt er deshalb noch lange nicht.“ Das Lächeln, das seine Lippen umspielte, war nicht

wirklich echt. „Geben Sie Randolph Zeit, und er wird wie ich. Das garantiere ich Ihnen.“

Genau diesen Wandel zu verhindern war Mary fest entschlossen. Sie drehte sich von Ryder fort und bedachte den fraglichen Gentleman mit einem prüfenden Blick. Er stand bei einer Gruppe von Gästen in der Mitte des lang gestreckten Ballsaals. „Meiner Ansicht nach wird Randolph genau der richtige Ehemann für mich sein.“

Denn abgesehen von allem anderen war Randolph die entschieden harmlosere Version der beiden Brüder. Wenn sie ihn heiratete, da war sie absolut sicher, würde sie ihn so zu beeinflussen wissen, dass er sich auf keinen Fall zu der tödlich gefährlichen Sorte Herzensbrecher entwickelte wie Ryder. Im Grunde war die Heirat mit Randolph ein weitreichender Gefallen, den sie ihren Geschlechtsgenossinnen tat, denn einen zweiten Ryder brauchte die weibliche Hälfte der Bevölkerung eindeutig nicht. Selbst wenn man seine körperliche Wirkung außer Acht ließ, war dieser Mann absolut unbeherrschbar.

Den Blick auf Randolph geheftet, zählte sie sich im Stillen noch einmal seine Vorteile auf. Im Gegensatz zu Ryders honigblonder Mähne war sein Haar dunkelbraun, so wie das seiner Mutter Lavinia. Während Ryder sein Haar ein wenig länger trug, sodass es ihm in interessant verwuschelten, wie vom Wind zerzausten Locken auf die Schultern fiel und jede Frau reizte, mit den Fingern durch die widerspenstige Pracht zu fahren, war Randolphs Haar modisch kurz geschnitten, weder zu lang noch zu kurz, so wie bei den meisten anwesenden Gentlemanen.

Randolph hatte breite Schultern, wenn auch nicht so auffallend breite wie Ryder. Er war schlanker als Ryder, doch Ryder überragte ihn um mehrere Zentimeter, sodass die eindrucksvolle Breite seiner Schultern im richtigen Verhältnis zu seiner Größe stand. Auch bei Randolph stand

alles im richtigen Verhältnis, nur auf eine etwas gewöhnlichere, weniger gottgleiche Art.

Das, so gestand Mary sich im Stillen ein, fasste die Unterschiede zwischen den beiden Halbbrüdern im Wesentlichen zusammen. Und nicht nur zwischen Ryder und Randolph, sondern auch zwischen ihm und Randolphs jüngeren Brüdern Godfrey und Christopher, der allgemein Kit genannt wurde. Ryder war der einzige Spross aus der ersten Ehe seines Vaters; bei Randolph, Christopher und Godfrey handelte es sich um die Söhne der zweiten Frau des verstorbenen Marquess, Lavinia. Es gab auch eine Schwester. Sie hieß Eustacia und wurde Stacie genannt. Mary kannte sie alle, wenn auch nur flüchtig, und sie würde alles Notwendige über sie lernen müssen, wenn sie wirklich in die Familie einheiratete.

Sie brannte darauf, ihr Vorhaben voranzutreiben und Randolph davon zu überzeugen, um ihre Hand anzuhalten. Die letzten Monate der Saison hatte sie damit verbracht, sich die infrage kommenden Gentlemen genau anzusehen, und sobald sie entschieden hatte, dass Randolph ihren Anforderungen nahezu vollkommen entsprach, hatte sie alles darangesetzt, ihre ältere Schwester Henrietta dazu zu bewegen, die Kette zu tragen, die eine schottische Gottheit, die unter dem Namen „die Lady“ bekannt war, den Cynster-Mädchen geschenkt hatte. Die Lady war der Familie über Catriona, der Ehefrau von Marys Cousin Richard, verbunden. Catriona war ihre Lieblingspriesterin, und durch sie hatten die Cynster-Mädchen die Anweisung erhalten, die Kette zu tragen, um ihre Traumänner zu finden. Gemeinsam hatten sie den Traummann als den Mann definiert, der ihr Herz im Sturm erobern und sie in den Eehimmel entführen würde. Anfangs waren sie alle skeptisch gewesen, was die Zauberkraft der Kette anging, doch es hatte gewirkt, erst bei Heather, dann bei Eliza, dann bei Angelica und

schließlich, obwohl sie am wenigsten daran geglaubt hatte, sogar bei Henrietta.

Die Kette bestand aus Amethystperlen, Goldgliedern und einem kegelförmig geschliffenen Rosenquarz. Henrietta hatte sie Mary gegeben, und nun zierte sie ihren Hals, und der Kristallanhänger lag warm zwischen ihren Brüsten.

Sie glaubte daran – von ganzem Herzen und mit all ihrer beachtlichen Willensstärke –, dass es auch bei ihr wirken würde.

Um die Angelegenheit zu befördern, hatte sie ihre Hausaufgaben bereits im Vorhinein gemacht, das Terrain erkundet und Randolph Cavanaugh als den Richtigen identifiziert – den perfekten Ehemann für sie. Alles, was die Kette noch für sie erledigen musste, war, ihre Wahl zu bestätigen.

Sie hatte den Schmuck vorgestern Abend erhalten, unmittelbar vor Henriettas Verlobungsball. Henrietta hatte ihn ihr umgelegt, und seitdem trug sie ihn um den Hals. Gestern Abend hatte sie erstmals Gelegenheit gehabt, mit Randolph zu sprechen. Sie waren beide bei Lady Cornwallis' Soiree eingeladen gewesen, doch obwohl sie mehr als eine halbe Stunde bei seiner Gruppe gestanden und mit ihm geplaudert hatte, hatte sie nichts Besonderes gefühlt.

Sie war nicht sicher, was sie erwartet hatte, doch nach allem, was sie von ihren Cousinen und Henrietta gehört hatte, entfaltete die Kette ihre Wirkung nicht aktiv, sondern eher wie ein stummer Wegweiser. Wenn sie sie trug, durfte sie sicher sein, dass sie ihrem Traummann begegnete, aber auf mehr konnte sie nicht hoffen. Nicht einmal auf ein eindeutiges Zeichen.

Demnach würde sie mehr Zeit mit Randolph verbringen müssen. Wenn er tatsächlich ihr Traummann war, ihr unbestreitbarer Traummann, dann ... würde schon

irgendetwas passieren. Ein zündender Funke überspringen – vielleicht.

Sie trat einen Schritt zur Seite, blickte zu Randolph und wog die verschiedenen Möglichkeiten, sich ihm zu nähern, gegeneinander ab. Wie sollte sie am besten vorgehen?

Sie musste die Worte laut ausgesprochen haben, denn Ryder beugte sich mit fragendem Blick näher zu ihr. Sie unterdrückte den schier überwältigenden Drang, ihn anzusehen. Er war jetzt so nah, dass sie praktisch zwangsläufig in den Bann seiner faszinierenden grüngoldenen Augen, seiner sündigen Lippen und seines verruchten Lächelns geraten würde, wenn sie es tat ...

Sie konnte ihn an ihrer Seite spüren wie eine verführerische Empfindung von Wärme, lockend und sündhaft sinnlich. Seine Gegenwart war wie eine unbestimmte Verheißung, von der jedes weibliche Wesen sich angezogen fühlte wie eine Motte vom Licht. Mary war überzeugt, dass er mit dieser ungewöhnlich sinnlichen Ausstrahlung zur Welt gekommen sein musste.

Nicht dass sie unempfindlich gewesen wäre für seine Wirkung, die Anziehungskraft nicht gespürt hätte, die von ihm ausging, oder dass sie sie kaltgelassen hätte. Aber sie wusste auch, dass sie einem Mann, sobald sie ihn erkennen ließ, dass er ihr nicht gleichgültig war, Macht über sich gab.

Und sie hatte schon vor langer Zeit beschlossen, dass sie das Heft des Handelns in der Hand behalten wollte, vor allem wenn es um sie selbst ging.

Die zahlreichen gut aussehenden, von Natur aus beherrschenden Männer ihrer Familie hatten ihr mehr als genug Anschauungsmaterial dafür geliefert, wie dominante Exemplare des anderen Geschlechts sich verhielten. Wie sie reagierten, wenn eine Frau sich für sie empfänglich zeigte, und was die verräterischen Anzeichen waren.

Sie hatte hart daran gearbeitet, diese verräterischen Anzeichen aus dem Repertoire ihrer unwillkürlichen Reaktionen zu tilgen.

Obwohl sie Ryders Ausstrahlung genauso intensiv wahrnahm wie jedes andere weibliche Wesen, gab sie ihm keinen Grund zu glauben, dass er auch nur den geringsten Eindruck auf sie gemacht hatte.

Schließlich war es nicht *seine* Aufmerksamkeit, auf die sie aus war, sondern Randolphs, und heute Abend war sie entschlossen, sie zu bekommen. Sie trug ihr neues kornblumenblaues Seidenkleid, das die gleiche Farbe wie ihre Augen hatte und den intensiven Lilaton der Amethystperlen wunderbar zur Geltung brachte.

Randolph. Sie konzentrierte sich auf ihn. Doch während es leicht war, ihren Blick auf ihn zu heften, taten ihre restlichen Sinne sich schwer zu folgen.

Verdammtter Ryder. Und wenn sie es noch so gut verbergen konnte – solange er ihr so nahe war, hatten ihre abtrünnigen Sinne weit mehr Interesse an ihm als an Randolph. Wenn es nach ihnen ging, verblasste Randolph neben seinem älteren Halbbruder zur Bedeutungslosigkeit – obwohl er gut aussah, gut gebaut und in körperlicher Hinsicht sehr attraktiv war. Wahrscheinlich würde jedes weibliche Wesen, ob Mitglied des *ton* oder nicht, Ryder bereitwillig auf einen Sockel in der Ruhmeshalle der *atemberaubend gut aussehenden, unerhört attraktiven Männer* stellen.

Aber edel war, wer sich edel verhielt, oder anders gesprochen, Ryder war einfach zu gut aussehend, zu attraktiv in jeder Hinsicht, als dass es ihm oder sonst jemandem gutgetan hätte.

Vor allen Dingen nicht ihr. Über ihre Widerstandskraft machte sie sich keine Illusionen, Ryder hatte einen

stärkeren Willen als sie. Sie würde nie mit ihm fertigwerden. Keine Frau schaffte das.

Randolph dagegen traute sie sich absolut zu. Er würde sehr gut zu ihr passen.

„Auf die Gefahr hin, dass Sie mir gleich den Kopf abreißen“, murmelte Ryder neben ihr. „Aber wie hatten Sie geplant, Randolph davon zu überzeugen, dass Sie die Richtige für ihn sind?“

Ryder hörte das Geräusch von Schritten auf der Galerie über ihren Köpfen. Mit ein wenig Glück waren es die Musiker, die ihre Plätze einnahmen und gleich anfangen würden zu spielen. Alles, was er tun musste, um sein Anliegen voranzutreiben, war, Mary aufzuhalten, bis die ersten Töne erklangen.

Langsam wandte sie sich zu ihm um; gerade so weit, dass sie ihn mit einem Blick messen konnte, den sie wahrscheinlich für durch und durch entmutigend hielt. Er verkniff sich ein Grinsen. Sie musste noch viel lernen, wirklich entmutigt wäre er gewesen, wenn sie ihm ein nichtssagendes Lächeln geschenkt hätte. Ihr Widerstand lockte ihn wie kaum etwas sonst, aber für einen Mann, dessen Verlangen so abgestumpft war wie seines, bot einzig das Neuartige noch etwas Spannung. Da er Mary auf keinen Fall verjagen wollte, verzichtete er darauf, mehr zu sagen, und wartete stattdessen mit der Geduld des erfahrenen Jägers auf ihre Antwort.

Ihr finsterer Blick verwandelte sich in ein missbilligendes Stirnrunzeln. „Ich wüsste nicht, was Sie das angeht.“

Er seufzte gedehnt. „Ich würde meinen, das liegt auf der Hand – Randolph ist schließlich mein jüngerer Bruder.“

„Halbbruder.“ Hochnäsig drehte sie sich von ihm fort und richtete den Blick erneut auf Randolph. „Zugegebenermaßen ähnelt er Ihnen in nichts, trotzdem will

mir nicht einleuchten, warum Sie glauben, Ihren jüngeren Bruder vor jemandem wie mir schützen zu müssen.“

Es zuckte um seine Mundwinkel. „Impertinentes Mädchen.“ Aber wenn er ehrlich war, hatte sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Sie warf ein Auge auf seinen unschuldigen jüngeren Bruder, und er fühlte sich umgehend für Randolph verantwortlich. Eine junge Dame wie sie würde ihn zu Tode ängstigen, zumindest solange er so unerfahren war.

Ryder schmunzelte innerlich. Dass sich seine beschützerischen Regungen mit seinen persönlichen Zielen derart in Einklang befanden, war reines Glück. Oder, wie es in seinem Leben häufig vorkam, eine glückliche Fügung des Schicksals.

Ohne den Blick von Randolph zu lösen, zuckte Mary mit den zarten Schultern. „Ich bin, wie ich bin, aber daraus lässt sich wohl kaum eine Bedrohung für Randolph konstruieren.“

„Nun, das kommt ganz auf den Standpunkt an.“

Sie schoss ihm einen mörderischen Blick zu, doch ehe sie das Wort ergreifen konnte, war von der Galerie über ihnen das kurze raue Kratzen von Saiten zu hören, dem unverzüglich die perlenden Anfangstakte eines Walzers folgten.

Perfekt.

Ehe sie reagieren konnte – geschweige denn flüchten –, trat Ryder aus dem Dämmer der überragenden Empore in das helle Licht der Kristalllüster und machte eine Verbeugung vor Mary, die nichts weniger als schwungvoll war. Er streckte die Hand aus und begegnete ihrem ungläubigen Blick. „Gestatten Sie mir, Sie um die Ehre dieses Tanzes zu bitten.“

Etwas Wildes flackerte in ihren Augen auf und, ja, eine Spur Entsetzen. Er beobachtete sie und konnte genau erkennen, wann sie begriff, was ihr bevorstand, wenn er sie

in den Armen hielt. Sie würde nicht mehr in der Lage sein, ihre Reaktion auf ihn zu vertuschen – die urtümliche, kreatürliche Reaktion, von der er vermutete, nein, ganz sicher war, dass sie sie unterdrückt hatte.

Ihr Blick fiel auf seine Hand, hob sich zu seinem Gesicht. „Nein.“

Er lächelte. Angespannt. „Ich bin sicher, Sie werden es für sinnvoll erachten, keine Szene zu machen und damit die Aufmerksamkeit der führenden Damen des *ton* auf uns zu lenken. Denn ...“, er zog eine Braue hoch, „... welche Erklärung sollte es geben für Ihre Weigerung, mit mir zu tanzen?“

Ohne den Blick zu senken, verengte sie langsam die Augen. Sie presste die Lippen, ihre üppigen Lippen, die seine Fantasie in Atem hielten, zu einem schmalen Strich zusammen. Dann nickte sie. Knapp. „In Ordnung.“ Sie streckte ihm ihre Hand hin und hielt eine Daumenbreite vor seiner in der Bewegung inne.

Er widerstand dem Drang, ihre Hand einfach zu ergreifen und die Finger zu umfassen. Stattdessen sah er sie an und hob abermals eine Braue.

Unbezwingbarer Wille stand in ihren blauen Augen. „Dieser eine Tanz. Und dann bringen Sie mich zu Randolph.“

Er zögerte nicht. „Einverstanden.“ Seine Finger schlossen sich um ihre, er zog sie ein Stück näher und wandte sich in Richtung Saalmitte, wo die Gäste bereitwillig zurückwichen, um für die Tanzenden Platz zu machen.

Lächelnd geleitete er Mary zum Parkett. Aus der Art, wie sie neben ihm herging, leichtfüßig und beinahe eifrig, konnte er ersehen, dass sie glaubte, einen Sieg davongetragen zu haben – oder zumindest ein Unentschieden.

Doch sie focht mit einem Meister. Und was das reizvolle Spiel zwischen den Geschlechtern anging, so hatte er mehr

Einzelheiten vergessen, als sie sich je würde aneignen können. Er war absolut bereit, ihren Wunsch zu erfüllen.

Doch erst wollte er seinen Preis – den Walzer. Den ersten von vielen, auch wenn sie das im Augenblick noch nicht wusste.

Sie erreichten die Tanzfläche. Er drehte sich zu ihr um und zog sie sanft in seine Arme. Es überraschte ihn nicht, dass sie bereitwillig zu ihm trat, ihre schlanke Hand auf seine Schultern legte und ihm, ohne zu zögern, gestattete, ihre andere Hand zu ergreifen. Doch anstatt ihn anzuschauen, blickte sie zur Seite, dorthin, wo Randolph stand und sich mit seinen Freunden unterhielt.

So als wäre sie, obwohl er sie in den Armen hielt, in Gedanken ganz woanders ...

Er legte seine Hand um ihre schmale, biegsame Taille, und da war es. Das vielsagende Beben durchlief sie, egal wie sehr sie sich bemühte, es zu verbergen.

Die Vorfreude zauberte ein Lächeln auf seine Lippen, er führte Mary in die erste Drehung und schwelgte in ihrer prompten, nicht zu leugnenden Reaktion. Dem Aufleuchten ihrer Augen, als ihr Blick zu seinem Gesicht hochzuckte. Der Art, wie sich ihre sinnlichen Lippen öffneten, dem leisen Aufkeuchen, das ihnen entwich.

Von diesem Moment an hatte er ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.

Und er hatte nicht vor, sie je wieder zu verlieren, von sich abschweifen zu lassen.

Auf die Wiegeschritte und Drehungen, den mitreißenden Tanz ihrer Sinne konzentriert, wirbelte er sie übers Parkett und fing den Blick ihrer kornblumenblauen Augen, gab alles, um die Intensität ihrer mühelosen Bewegungsabläufe, ihrer vollkommenen Anmut zu steigern.

Wenn er als ein meisterhafter Tänzer gelten konnte, dann war sie eine grazile Göttin. Und sie war ihm ebenbürtig,

erfüllte absichtslos, gleichsam unwillkürlich seine hohen Ansprüche.

Doch obwohl ihre Blicke sich ineinander verfangen hatten, leistete sie Widerstand, leugnete jedwede Empfänglichkeit für ihn.

Welch eine Herausforderung!

Er für sie und sie für ihn.

Das Hin und Her von Anziehung und Abstoßung zwischen ihnen war wie ein Fehdehandschuh, den sie einander unentwegt zuwarfen, ohne sich eines Wortes bedienen zu müssen. Die schiere Kraft dessen, was sie mit Blicken zu sagen vermochten, genügte.

Ein zufälliger Beobachter hätte in ihnen nichts als ein Paar gesehen, das einen Walzer tanzte und sich dabei in die Augen sah.

Für einen Außenstehenden war ihr elementares Ringen, ihr wortloser Kampf nicht zu erkennen.

Ein Kampf, der sich, wie Ryder vermutete, sehr bald in eine Belagerung verwandeln würde.

Sein inneres Raubtier war begeistert, fühlte sich belebt, angeregt und voller Vorfreude. Dabei hatte er keine bewusste Entscheidung getroffen, das entsprach nicht seinem Wesen. Er wusste seit Langem, dass er am ehesten dann Erfolg hatte, wenn er seinem Bauchgefühl folgte.

Und genau das tat er jetzt – sein Bauchgefühl hatte ihn zu Mary Cynster gelenkt, und nun würde er alles daransetzen, sie zu erobern.

Er würde sie für sich gewinnen, und er wusste, dass dieses Ansinnen absolut richtig war. Das richtige Ansinnen, um ihn voranzubringen und das zu bekommen, was er für sein Leben brauchte und wollte.

Um sein Leben zu dem zu machen, was er sich vorstellte.

Das war alles, was er wissen musste.

Und damit war die Schlacht für ihn so gut wie gewonnen. Mochte Mary Cynster sich noch so abweisend geben, sein angeborener Spürsinn hatte ihn nicht getrogen. Vielleicht wollte sie ihn jetzt noch nicht, aber das würde sich ändern.

Mary hatte Mühe zu atmen. Ihr Brustkorb fühlte sich an wie in einem Schraubstock, ihre Kehle war wie zugeschnürt. Ryders Lippen verzogen sich zu einem trägen Lächeln, und die Entschlossenheit in seinem Blick bekam etwas Hitziges. Zielgerichtetes. Durchdringendes. Ausgeprägtes.

Sie konnte nicht so tun, als wüsste sie nicht, was vorging, und sie verschwendete keine Zeit darauf, es zu versuchen. Ryder, verdammt sollte er sein, hatte sie durchschaut, wenn nicht von Anfang an, so doch spätestens in dem Moment, als sie zu Randolph hingeblickt und für einen Moment die in jeder Hinsicht weit größere Gefahr, die genau vor ihr stand, vergessen hatte.

In dem Moment, da er ihr seine große, starke Hand auf den nur von der dünnen Seide verhüllten Rücken gelegt hatte ...

Sie verdrängte den Gedanken. Allein die Erinnerung reichte aus, dass ein Schauer sie durchlief. Schon wieder. Dem Raubtier, das sie über die Tanzfläche wirbelte, brauchte sie wahrhaftig keinen weiteren Köder hinzuwerfen.

Was sie dagegen sehr wohl brauchte, war die Kontrolle über sich selbst. Sie musste sie unbedingt zurückerlangen. Denn wenn sie heute Abend irgendetwas gelernt hatte, dann dass Ryder es sich, aus welchen unverständlichen Gründen auch immer, in den Kopf gesetzt hatte, sie zu erobern, und dass er einer der wenigen Gentlemen des *ton* war, der über das notwendige Maß an Intelligenz, Begabung und Geschick verfügte, um mit ihr fertigzuwerden. Sie zu verführen, zu steuern und, was das Ärgerlichste von allem war, sie zu manipulieren – wie dieser Walzer hinreichend bewies. Allein der Gedanke, dass jemand so viel Macht über

sie hatte, führte dazu, dass sie die Zähne zusammenbiss, trotzig wurde, auf stur schaltete und Widerstand leistete ... dabei wusste sie sehr gut, dass es in diesem Fall klüger gewesen wäre, zu fliehen, statt zu kämpfen.

Eine kluge Frau mutete sich nicht mehr zu, als sie bewältigen konnte – und bei Ryder war das ausgeschlossen. Keine Frau würde ihm das Wasser reichen können.

Schlimmer, es gab nicht einen Bereich in ihrem Leben, in dem er ihr nicht überlegen war. Ihrer Einschätzung nach besaß er ebenso viel Geschick wie sie, wenn es darum ging, gesellschaftliche Regeln zu seinem Vorteil zu nutzen.

Ja, wahrhaftig, sie tat besser daran, die Flucht zu ergreifen, um die größtmögliche Entfernung zwischen Ryder und sich zu bringen und ihn auf Abstand zu halten, bis er seine Jagd auf sie einstellte und sich einer geneigteren Beute zuwandte.

Wobei sie natürlich annahm, dass er in ihr, wie in allen Frauen, lediglich einen amüsanten Zeitvertreib sah ...

Ein beunruhigender Gedanke kam ihr, bahnte sich seinen Weg in ihr Hirn. Es war nicht zu leugnen, dass sie – blutjung, unverheiratet, aus einer der besten Familien des Landes stammend – in keiner Weise den Damen ähnelte, mit denen er sich für gewöhnlich zu vergnügen pflegte.

Sie gestattete dem innerlichen Stirnrunzeln, sich in ihren Augen zu zeigen. Das angespannte Schweigen zwischen ihnen – das Schweigen zweier gleichermaßen dominanter Persönlichkeiten, von denen keine nachgeben würde – hielt an.

Ohne darüber nachzudenken, brach sie es. „Warum tun Sie das?“ Sie musste nicht konkreter werden, das wusste sie.

Eine Sekunde verging, dann hob er eine Braue. „Was glauben Sie?“

„Wenn ich auch nur den Hauch einer Ahnung hätte, würde ich nicht fragen. Und in Ihrem Fall wäre es eine Anmaßung von mir zu glauben, ich wüsste, was Sie denken.“

Es zuckte unmerklich um seine Lippen, dann wurde, wenn auch widerwillig, ein anerkennendes Lächeln daraus. „Sehr klug.“

Sie wollte noch etwas sagen, doch er zog sie dichter an sich.

Dicht genug, dass sie die Wärme seines Körpers durch ihrer beider Kleidung hindurch spüren konnte; dicht genug, dass sie mit jeder Faser und völlig unvorbereitet in einem Meer von Empfindungen landete, in der unabweisbaren Wahrnehmung, von ihm umhüllt zu sein, von einem männlichen Körper, der so viel größer und fester, schwerer und muskulöser und unendlich kraftvoller war als ihr eigener.

Fremdartig, so völlig anders und gleichzeitig unwiderstehlich anziehend.

Das Atmen fiel ihr schwer. Ihre Gedanken überschlugen sich. Ihr Verstand arbeitete schneller, als ihre Füße sich bewegten.

Als er sie durch die nächste Drehung führte, eine unerwartet enge Drehung, weil andere Paare sich um sie drängten, prickelte ihr ganzer Leib. Sie konnte es ihm nicht einmal anlasten, als er sie noch näher zu sich zog und seine Hand auf ihrem Rücken sich anspannte und sie für den Bruchteil einer Sekunde beschützend an sich presste und sein fester Schenkel sich zwischen ihre drängte, während er sie im Kreis herumwirbelte ...

Dann waren sie aus dem Gedränge heraus, und Mary rang nach Luft.

„Ryder ...“, brachte sie mühsam zustande.

Die letzten Takte des Walzers verklangen, dann war der Tanz zu Ende. Lächelnd gab er sie frei, wie es sich gehörte,

und machte eine formvollendete Verbeugung.

Sie presste die Lippen zusammen, knickte und ließ sich von ihm aufhelfen.

Bevor sie etwas sagen konnte, um vielleicht eine Antwort von ihm zu erhalten – irgendeine Antwort –, hob er den Kopf und ließ den Blick durch den Saal schweifen. „Auf zu Randolph.“ Er sah sie an, eine unendlich milde und beinahe unschuldige Frage in den Augen. „Jedenfalls wenn Sie noch immer den Wunsch haben, dass ich Ihnen den Weg ebne.“

Sie starrte in seine grüngoldenen Augen und wusste nicht, was sie denken sollte. Sein Verhalten machte sie misstrauisch – wie auch nicht? –, aber ... Sie neigte den Kopf. „Ja, bitte.“

Er sah sie an, abwartend, zog erneut eine Braue hoch. „Und ...?“

Sie wusste, worauf er hinauswollte, ließ einen Moment verstreichen, ehe sie nachgab. „Ich danke Ihnen für den Walzer.“

Er lächelte – und ihr blieb fast das Herz stehen. Dann bot er ihr schwungvoll den Arm. Als sie sich bei ihm einhakte, beugte er sich zu ihr herunter und murmelte leise: „Es war mir ein Vergnügen.“

Die unverhüllte Sinnlichkeit in seinem Ton sandte einen erregenden Schauer an ihrem Rückgrat hinunter. Mary widerstand dem Drang, ihn anzusehen, wandte sich ab und blickte sich um. „Randolph steht da drüben“, teilte sie ihm aufatmend mit.

Ohne Ryder anzuschauen, deutete sie mit dem Kinn in die Richtung, wo sein Halbbruder mit ein paar anderen jungen Leuten zusammenstand.

Ryder zögerte kaum merklich, dann begleitete er sie wie verabredet zu Randolph.

Sobald er Mary dem Kreis um seinen Bruder vorgestellt und ein paar höfliche Floskeln mit den jungen Leuten gewechselt hatte – für seine Mühen erntete er einen argwöhnischen Blick von seiner Auserkorenen –, entfernte er sich von der Gruppe. Obwohl er die jungen Männer, allesamt Freunde Randolphs, gut kannte und selbst den jungen Damen in der Gruppe gelegentlich schon begegnet war, war er doch so viel älter, dass er einer anderen Generation angehörte. Außer dem unberechtigten Interesse der jungen Damen an seiner Person gab es wenig Verbindendes auf beiden Seiten.

Ohne Eile schlenderte er in den angrenzenden Raum, wo das Büfett mit den Erfrischungen stand, ließ die Ereignisse des Abends vor seinem inneren Auge Revue passieren und gratulierte sich zu seinem Erfolg. Nachdem er den Entschluss gefasst hatte, eher früher als später zu heiraten – zumal „später“ bedeutete, dass die führenden Damen des *ton* sich einmischten –, war es ihm naheliegend erschienen, die Einladung zu Henrietta Cynsters und James Glossups Verlobungsball zu seinem Vorteil zu nutzen. Sobald sein Blick auf Mary gefallen war, hatte er erkannt, dass sie perfekt zu ihm passte, und sich ihr genähert, um sie eingehender zu begutachten. Er war ohne viel Federlesens abserviert worden.

Die Zurückweisung hatte ihn so verblüfft, dass er ihr umso hartnäckiger nachgestellt und dabei irgendwann unfreiwillig mit angehört hatte, dass sie auf der Suche nach ihrem Traummann war – dem Gentleman, den sie zu heiraten gedachte. Sie hatte erklärt, dass sie den Glücklichen bereits gefunden, bis zu diesem Abend jedoch seinen Namen nicht gekannt habe.

Als Ryder erfahren hatte, dass Randolph derjenige war, auf den sie ein Auge geworfen hatte, hätte er innehalten, sich zurückziehen und seinem Bruder freie Bahn lassen können. Aber er wusste, dass Randolph keinerlei Interesse

an einer Heirat hatte, schließlich war er erst vierundzwanzig. Der einzige Grund, weswegen er Bälle besuchte, war seine Mutter. Lavinia versuchte ihr Glück als Ehestitferin, und Randolph war noch in einem Alter, in dem er sich den Wünschen seiner Mutter fügte, statt eine Konfrontation mit ihr zu riskieren. Davon abgesehen war allein die Vorstellung einer Ehe zwischen Mary und Randolph eine Katastrophe, und für Randolph würde sie das in jedem Fall, denn Mary war viel zu ... unabhängig. Viel zu eigensinnig und stark. Viel zu zielstrebig, durchsetzungsfähig und manipulativ.

Sie würde den armen Randolph völlig an die Wand spielen und ihn nach ihrer Pfeife tanzen lassen.

Ryder lächelte. Natürlich würde sie das Gleiche auch bei ihm versuchen, aber nicht nur war er ihr mehr als gewachsen, er freute sich auf das Gefecht, den Kampf mit ihr.

Auf die *Herausforderung*.

Er kannte sich selbst gut genug, um zu wissen, dass allein die Aussicht ihn reizte, ganz davon abgesehen, dass Mary ihm, im Unterschied zu den meisten jungen und sogar vielen reiferen Damen des *ton*, fest in die Augen blickte. Wenn sie sich unterhielten, war sie auf das fokussiert, was zwischen ihnen vorging, auf die Verbindung von Person zu Person, seiner und ihrer, und wie bei allem, was sie tat, war sie stets vollkommen bei der Sache. Ihre Aufmerksamkeit schweifte nicht ab, und sie ließ sich auch nicht leicht ablenken. Wenn sie miteinander sprachen, galt ihr Interesse ganz und gar ihm.

Sein inneres Selbst hatte mit der Großkatze, mit der er häufig verglichen wurde, viel gemeinsam, und die Ausschließlichkeit von Marys Interesse war für sein löwenhaftes Selbstbewusstsein wie eine ausgiebige Streicheleinheit, die ihn vor Vergnügen schnurren ließ.

Er trat zum Büfett, nahm sich ein Glas Brandy von einem Tablett, trank einen Schluck und wandte sich um. Entspannt ließ er den Blick über die Gästeschar gleiten und heftete ihn schließlich auf Randolph und Mary. Sie standen nebeneinander, hörten einem von Randolphs Freunden zu, Randolph begierig, Mary mit verhohlener Ungeduld. Den Gesten nach, mit denen der junge Mann seine Rede begleitete, schien es um Reiten zu gehen.

Selbst aus der Entfernung konnte Ryder erkennen, dass Mary desinteressiert war. Und kurz davor, gelangweilt zu sein.

Aus genau diesem Grund hatte er sie bei Randolph gelassen, in dem Kreis junger Leute, der keinerlei anregende Unterhaltung für sie bereithielt. Oder jedenfalls keine, die sie anregend fand. Einen größeren Gegensatz zu dem Walzer davor konnte es gar nicht geben.

Und besser noch, Randolph und seine Bekannten würden sie ein wenig erdrückend finden und ihr mit Zurückhaltung begegnen. Was sie vermutlich auf die Palme bringen würde.

Lächelnd trank Ryder einen weiteren Schluck. Lady Felsham servierte ihren Gästen einen recht genießbaren Brandy.

Aus dem Augenwinkel nahm er eine Bewegung wahr. Als er zur Seite sah, blickte er in das geschminkte Gesicht seiner Stiefmutter. Lavinia war dunkelhaarig und hatte dunkle Augen, und obwohl sie nun, mit Mitte vierzig, bedauerlich korpulent wurde, ließ ihr Gesicht noch immer erkennen, dass sie einmal eine schöne Frau gewesen war. Ryder hatte wenig mit der Marchioness of Raventhorne zu tun – jedenfalls so wenig wie irgend möglich. Bewusst langsam neigte er den Kopf. „Lavinia.“

Verärgert musterte seine Stiefmutter ihn vom Scheitel bis zur Sohle. Ihr Blick blieb an dem großen Diamanten, der seine Krawattennadel zierte, hängen. Das Schmuckstück

hatte seinem Vater gehört und war Teil der Familienjuwelen, auf die sie nach dem Tode des Marquess keinen Zugriff mehr hatte.

Ihre Busenfreundin, Lady Carmody, war bei ihr. Sie schenkte ihm ein unterwürfiges Lächeln und knickste, was er mit einer knappen Verbeugung beantwortete. Er hatte schon vor langer Zeit herausgefunden, dass untadelige, eisige Höflichkeit am ehesten dazu angetan war, sich Lavinia und ihre Freunde vom Hals zu halten.

„Ich muss sagen, ich bin überrascht, dich hier anzutreffen.“ Lavinia betrachtete ihn prüfend, als suchte sie nach einem Hinweis darauf, was er vorhatte.

„Überrascht?“ Ryder sah sie an und hob eine Augenbraue. „Ich dachte, du wüsstest, dass Ballsäle meine bevorzugten Jagdgründe sind. Mir fehlt derzeit eine Gespielin, und daher habe ich beschlossen, mich ein wenig umzusehen.“

Lavinia errötete. „Wirklich, Ryder! Es gibt keinen Grund, anzüglich zu werden.“ Sie machte eine übertrieben herablassende Handbewegung. „Mich interessiert nicht, wo du deine Bettgenossinnen aufgabelst.“

Lady Carmody lachte in sich hinein. „Irgendwo muss der arme Junge ja seine Liebchen finden“, erklärte sie schulterzuckend, als Lavinia sie fragend ansah. „Und es ist Ihnen doch sicher lieber, wenn er sie in einem Ballsaal aufgabelt als in einem Theater.“

Ryder hatte nie Grund gehabt, Lady Carmody zu mögen, doch nach dieser Bemerkung fühlte er sich verpflichtet, Lavinias drohenden Zornesausbruch von Ihrer Ladyschaft abzulenken. „Ich habe eben mit Randolph gesprochen. Er steht in der Gruppe da drüben.“ Ryder hielt inne, damit Lavinias Blick der Richtung folgen konnte, in die er mit dem Kinn deutete. „Was seine Anwesenheit auf diesem Ball angeht ... ist sie so zu verstehen, dass er ähnliche Interessen verfolgt wie ich?“

Lavinia blähte sich förmlich auf vor Missbilligung. „So ein Unsinn!“ Sie fuhr fort, die Gruppe um ihren Sohn genau zu mustern. „Im Gegensatz zu dir hat Randolph kein Interesse an Tändeleien. Er sieht sich, wie es sich gehört, nach der richtigen jungen Dame um, mit der er eine Familie gründen und die Linie der Cavanaughs weiterführen kann.“ Sie wandte sich zu Ryder um. „Jemand muss es ja schließlich tun – dein Vater hätte es so gewollt.“

Was unbestreitbar stimmte, nur dass es Ryder gewesen war, dem sein Vater das Versprechen abgenommen hatte, zu heiraten und die Linie fortzuführen. Doch anstatt Lavinia darüber zu informieren, konzentrierte Ryder sich auf die verächtliche Herablassung in ihrer Stimme und sagte: „Ich glaube, ich gehe besser.“ Er deutete eine Verbeugung an. „Lavinia. Lady Carmody.“

Lavinia nahm ihn kaum zur Kenntnis, doch Lady Carmody grinste ihn verschwörerisch an.

Ryder wandte sich von den beiden ab, stellte das Brandyglas ab und verschwand in der Menge.

Er war kaum außer Hörweite, da griff Lavinia nach Lady Carmodys Ärmel. „Sehen Sie nur!“ Lavinia seufzte. „Ich hatte es kaum zu hoffen gewagt, aber es scheint, als würden die zarten Pflänzchen meiner Zukunftspläne zu knospen beginnen.“

Lady Carmody blickte in dieselbe Richtung wie Lavinia. „Nicht zu fassen.“ Und nach einem Moment intensiver Beobachtung fuhr ihre Ladyschaft fort: „Ich muss zugeben, meine Liebe, ich hielt es nicht für möglich, dass dieses eigensinnige Mädchen überhaupt beeinflusst werden kann, doch da steht sie. Mary Cynster. Und sie redet mit Randolph.“

„Ja!“ Lavinia sog den Anblick förmlich in sich auf. „Aber wie ich schon sagte – auf jemanden wie Miss Cynster einzuwirken erfordert enormes Feingefühl. Ich habe das

Mädchen selbst nie angesprochen und immer sichergestellt, dass das, was ich verbreiten ließ, keine konkreten Hinweise auf Randolph enthielt. Der Vorstoß sollte ihr Interesse möglichst unauffällig auf ihn lenken.“ Lavinia holte tief Luft und straffte die Schultern. „Und meine Strategie hat tatsächlich gewirkt!“ Sie schenkte Lady Carmody ein strahlendes Lächeln. „Nun können wir den Dingen getrost ihren Lauf lassen. Randolph ist kein Narr, und Miss Cynster wird schnell begreifen, dass es im *ton* keinen besseren Gentleman für sie gibt.“

„Hm.“ Lady Carmodys Blick war noch immer auf das fragliche Paar gerichtet. „Ich nehme an, Sie haben ebenso *unauffällig* auf Ihren lieben Sohn eingewirkt und ihn wissen lassen, dass Mary das einzige noch unverheiratete Cynster-Mädchen ist und für die anderen Familien die letzte Möglichkeit, sich mit den Cynsters zu verbinden.“

„Natürlich.“ Lavinia hakte sich bei Lady Carmody ein. „Ich war dabei sehr zurückhaltend. Gentlemen in Randolphs Alter nehmen von ihren Müttern nämlich nicht mehr gern Ratschläge an. Aber vertrauen Sie mir.“ Sie warf Randolph und Mary noch einen Blick zu, dann schlenderten sie und Lady Carmody in die entgegengesetzte Richtung. „Was ich gesät habe, ist auf dem Weg, Früchte zu tragen.“ Lächelnd hob Lavinia den Kopf. „Eine Entwicklung, die ich außerordentlich erfreulich finde. Ich kann es gar nicht erwarten, Ryder mitzuteilen, dass die beiden sich verloben.“

„Wie war der Abend für dich, mein Liebes?“

Mary sah zu ihrer Mutter. Lady Cynster saß neben ihr in der Kutsche, die sie, gemächlich über das Kopfsteinpflaster rumpelnd, nach Hause brachte. „Nützlich“, antwortete sie und verzog das Gesicht. „Mehr nicht. Bedauerlicherweise.“

Ihre Mutter lächelte. Sie fuhren durch den Lichtkegel einer Straßenlaterne, und Lady Cynster nahm die Hand ihrer

Tochter und tätschelte sie. „Es gibt keinen Grund zur Eile, mein Schatz. Du wirst den Mann deines Lebens finden, wenn die Zeit reif ist.“

Mary unterdrückte ein zweifelndes Seufzen. Sie sah auf ihr Dekolleté herunter, auf den Rosenquarzanhänger, der zwischen ihren Brüsten lag. Blödes Ding. Auch diesmal hatte sie über eine halbe Stunde bei Randolph gestanden, und wieder war ... nichts passiert. Kein Funke übergesprungen. Stattdessen hatten er und seine Freunde sich über Pferde unterhalten!

Kein einziger erwartungsvoller Wonneschauer, keine freudige Anspannung, kein prickelndes Beben.

Und vor allem nichts, was auch nur im Entferntesten den Empfindungen geähnelt hätte, die sie während des Walzers mit Ryder verspürt hatte.

Aber sie war nicht so närrisch, sich einzubilden, dass Ryder, der besagte Empfindungen so mühelos in ihr hervorzurufen vermochte, derjenige war, welcher. Er konnte es unmöglich sein. Eine weibliche Gottheit würde eine junge Dame wie sie, die so viel Wert darauf legte, die Kontrolle über ihr Leben zu haben, nie und nimmer mit einem Gentleman zusammenbringen, der unter seinem trägen Löwengehabe ein herrischer Despot war.

Und dass Ryder derartige Gefühle in ihr weckte, hieß noch gar nichts; er weckte genau die gleichen Gefühle in mindestens der Hälfte der weiblichen Bevölkerung des Landes, wenn nicht mehr.

Es war einfach seine Art, sein Wesen, seine Natur. Er konnte nicht anders.

„Ach übrigens, ich habe mit deinen Tanten gesprochen“, sagte ihre Mutter in ihre Gedanken hinein. „Wegen der abschließenden Vorbereitungen für die Hochzeit. Alles fñgt sich erstaunlich perfekt, so perfekt, dass ich beschlossen habe, uns ein paar Tage Erholung auf dem Lande zu gönnen,